

Die traurige Schönheit

Theater. Schön, reich und begabt war die Schauspielerin Eleonora von Mendelssohn, ein Paradiesvogel der Society. Hubert Nowak hat ihr einen Roman gewidmet.

Ein Sommer in Österreich“ hieß ein 1937 veröffentlichter Roman von Carl Zuckmayer. Er war inspiriert von der kosmopolitischen Gesellschaft, die sich jeden Sommer am Ufer des Attersees, in Schloss Kammer, traf. Die Gastgeberin und Hausherrin war eine Millionärstochter mit Hang zum Hochdramatischen. Ihr ganzes Leben hindurch war sie, die wegen ihrer Schönheit und Begabung umschwärmte Schauspielerin Eleonora von Mendelssohn, von Berühmtheiten umgeben. Zugleich war sie eine nicht einfache Persönlichkeit und hatte jede Menge Lebensprobleme. Man nannte sie „ein ganz großes Talent mit tragischer Färbung“.

An ihrem Taufbecken stand als gute Fee ein Weltstar des Theaters, sie war die Patentochter Eleonora Duses und korrespondierte schon als Mädchen mit den Dichtern Rainer Maria Rilke und Hugo von Hofmannsthal. Zu ihren vielen deutlich älteren Liebhabern zählten der Regisseur Max Reinhardt und der Dirigent Arturo Toscanini. Sie war viermal verheiratet, eng befreundet mit Marlene Dietrich - und immer unglücklich. Als Schauspielerin war sie zwar keine Jahrhundertbegabung wie ihre Freundin Elisabeth Bergner, aber sie spielte mit beachtlichem Erfolg Hauptrollen auf den Bühnen des deutschen Sprachraums, auch in Wien. Gott und die Welt kannten und verehrten sie.

Lebenslust und Dekadenz

Das exzentrische Leben, das sie gemeinsam mit ihrem Bruder Francesco, einem der bekanntesten glamorous boys in der schwulen Subkultur der Weimarer Republik, führte, war typisch für die Lebenslust und Dekadenz einer Epoche. Zwei schillernde, wegen ihres Reichtums beneidete Paradiesvögel waren die amüsierten Geschwister mit dem berühmten Familiennamen, immer gut für einen Skandal. Da hatten sie etwas mit Klaus und Erika Mann, den Kindern von Thomas Mann, gemeinsam.

DIE WELT BIS GESTERN



VON GÜNTHER HALLER

Trotz tausender biografischer Details, die wir über Eleonora wissen, prägt sich der Satz ein, den eine Freundin über sie sagte: „Sie ist und bleibt eine Romanfigur, und zwar eine gute, und sie passt nicht in einen heutigen Roman, sondern in einen von Tolstoi oder Dumas oder Flaubert.“ Dem langjährigen ORF-Journalisten Hubert Nowak hat es diese Frau angetan. Er hätte nach seinen akribischen Recherchen eine historische Biografie schreiben können, doch er wählte den Weg der „literarischen Überhöhung“ ohne Anspruch auf vollständige historische Genauigkeit - das Genre des Romans. Er beweist: Eleonora von Mendelssohn passt doch in einen heutigen Roman.

Im Berliner Elternhaus der Geschwister Mendelssohn (der Vater war ein reicher Bankier) verkehrte die politische und künstlerische Elite, von Kaiser Wilhelm II. und Walter Rathenau bis zu Gerhart Hauptmann. In 150 Jahren hatte es die Familie Mendelssohn an die Spitze der deutschen Gesellschaft gebracht. Moses Mendelssohn war bei seinem Tod 1786 eine geachtete Geistesgröße, wichtiger Vertreter der Berliner Aufklärung, Vorbild für Lessings „Nathan“ und Begründer einer Familiendynastie, die ab 1888 ein „von“ vor ihrem Familiennamen tragen durfte. Man lebte in der Villenkolonie Berlin-Grunewald.

Materieller Wohlstand im Überfluss und ein von Geist und Kultur geprägter Haushalt - hier wächst Eleonora auf. Da wird schon mal Artur Rubinstein eingeladen, um einen neu erworbenen Bechstein-Flügel einzuweihen. Seit Teenagertagen schwärmt sie für große, bedeutende, zumeist unerreichbare Männer wie den Regisseur Max Reinhardt. Dies alles unter dem Vorwand, nicht den Mann zu begehren, sondern den Künstler zu lieben.

Ihre erste Ehe mit einem Pianisten, Edwin Fischer, steht unter keinem guten Stern. Das Ventil für die unausgefüllte Frau wird das Theater, sie wird Schauspielerin. Sie stößt auf Widerstand in der Familie. Hysterische Anfälle folgen. Dank Reinhardt gelingt ihr der Sprung auf die Theaterbretter.

„Sie schminkte sich greller als nötig. Offenherzige Kleider, wilde Frisuren. Sie suchte die



Trotz allem Glamour ein tragisches Leben: Eleonora von Mendelssohn. ullstein bild/Getty Images

wilden Eskapaden nicht, aber sie lagen auf dem Weg. Sie konnte ihnen nicht ausweichen. Fiel hinein in diese mondäne Sucht, die sie frei machte und fesselte, die gefangen nahm und zugleich die Unendlichkeit versprach“, schreibt Nowak. Zweifellos bringt sie den gesellschaftlichen Glamour mit, für den Reinhardt ein Faible hat. Sie erhält erste Rollen im von ihm geleiteten Theater in der Josefstadt in Wien, immerhin bei der Uraufführung von Hugo von Hofmannsthal's „Der Schwierige“ und als Partner von Fritz Kortner in Shakespeares „Kaufmann von Venedig“. Es folgen einige Verrisse. Aber als „eine Augenweide“ gilt sie den Kritikern allemal. Sie logiert im Sacher. Es sind Tage voller Chaos.

Schlossherrin am Attersee

In Berlin sucht sie Zuflucht in den Armen einer neuen Liebe, des charmanten ungarischen Rittmeisters Imre von Jeszenszky, ehemals k.u.k. Husarenrittmeister. Ehemann Fischer hat keine Chance mehr, er gibt sie frei. Eleonoras Nerven sind so zerrütet, dass Jeszenszky („Jessy“) 1925 beschließt, einen landwirtschaftlichen Betrieb zu kaufen, um sie zur Ruhe zu bringen. In den Zeitungsannoncen wird gerade das von Gustav Klimt mehrfach verewigte Schloss Kammer am Attersee angeboten. Eleonora findet Gefallen daran, ein Schloss, dessen Glanz bereits verblichen ist, zu renovieren, neu einzurichten und darin zu wohnen, dem Ehemann bleiben als Hobby der Meierhof und die Felder.

Nun hat die ausschließlich an Metropolen und an ein exzentrisches Bohème-Leben gewöhnte Eleonora auch ein Schloss wie der immer noch umschwärmte, aber unerreichbare Max Reinhardt, der in Leopoldskron bei Salzburg zu Hause ist. Von Eleonoras „Gegenburg“ spricht die Schauspielerin Helene Thimig. Das Salzkammergut ist im Sommer beliebt bei Künstlern, Eleonora lockt sie nun an, die Diven und Dirigenten, die Leinwandgöttinnen und ihre Verehrer. Die Dorfbewohner machen große Augen, alle Gäste tragen Tracht und werden von der Hausherrin manchmal im Stall empfangen, wo sie zeigt, wie man Kühe melkt.

Doch sie will, sie muss zur Bühne - trotz der Erfahrungen in Wien, und auch ohne Reinhardt, der sie nicht wie erwartet gefördert hat. Aber er ist sowohl in Berlin als auch in Wien der Platzhirsch. Also wohin? Im Schauspielhaus

Düsseldorf hat sie Erfolg. Unübersehbar ist aber, dass sie alles andere als gesund ist, Morphium gegen Schmerzen (Folgen einer Abtreibung und eines Nierenleidens) nimmt, „wie eine Todgeweihte“ wirkt sie auf der Bühne. Die Ärzte finden keine organische Krankheit, nur Hysterie und Morphiumsucht. Trotzdem spielt sie ein Dutzend Rollen in Düsseldorf, wird von der Anfängerin zur gereiften Schauspielerin.

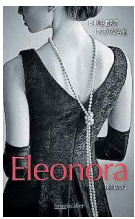
Doch was zählt, ist die Hauptstadt, sie muss in Berlin unter Max Reinhardt Erfolg haben, dort wo die zum Teil antisemitischen „Kritikerhyänen“ auf sie warten, die ständig Anspielungen auf ihren Namen machen. Doch sie setzt sich durch, die Aufführungen sind nicht alle gut, aber immer sensationell. Die Zeiten werden düster. „Mit dieser Maria zu fühlen war unmöglich - wenigstens einem Nichtjuden“, schreibt eine österreichische Zeitung, als Eleonora die Titelrolle in Schillers „Maria Stuart“ spielt. Reinhardts Kunst wird von den Nazis als „minderwertig und seelenlos“ beschimpft. Schloss Kammer wird ihr Zufluchtsort.

„Es gibt kein perfektes Ende“

Während sie sich zunehmend bedroht fühlt, hat ihr Mann Sympathien für die Nazis. Hubert Nowak setzt klug die Mittel des Romans ein, um das Erwachen ihres politischen Denkens zu illustrieren. Er erfindet eine Begegnung Eleonoras mit der linken Autorin und Journalistin Maria Lazar im Wiener Café Eiles. Sie ist gleich alt, ein politischer Kopf, es entspinnt sich eine Freundschaft, schließlich muss auch Lazar emigrieren, ebenso wie Eleonora. Sie geht nach New York.

Die folgenden Jahre stehen für das Grau des Emigrantendaseins, die Tragik des Exils. „Sie spielte die Extrovertierte. Sie war es nicht. Sie tat nur so.“ (Nowak) Sie erfährt von der Arieierung ihres Attersee-Schlusses: „Bisher war sie bloß ausgewandert, freiwillig, neugierig auf eine neue Welt, aber jetzt war ihr der Boden unter den Füßen weggezogen, war ihr die Heimat entrissen, war sie der Heimat entrissen worden. Wie ein Flüchtling ohne Rückkehrrecht.“

Am 24. Jänner 1951 wird sie tot aufgefunden. Ursache: Suizid. Auf der ganzen Welt trauern Freunde um sie. Marlene Dietrich meint, dass ein Weiterleben wegen ihres Drogenkonsums fürchterlich für Eleonora gewesen wäre. Nowak schreibt: „Aus Verzweiflung. Wahrscheinlich. Um Ruhe zu finden. Um zu vergessen. Das Unglücklichsein, das Nichtgeliebtwerden von denen, die sie lieben wollte. Um die trügerischen Erfolge zu verdrängen und die Niederlagen, den unverlässlichen Jubel von Fans, die oberflächlichen Bewunderer ihrer Schönheit, und all die, die nie begriffen haben, was in ihr wirklich vorging.“ „Es gibt kein perfektes Ende“, so die Dietrich, „nicht einmal im Theater oder im Film.“



Hubert Nowak:
Eleonora
Braumüller Verlag,
512 Seiten, 28 Euro

Erst musste das Burgenland auferstehen

Wie es in Österreich nach der „Kathreinwahl“ am 25. November 1945 weiterging.

VON HANS WERNER SCHEIDL

Unsere Erzählung in der Vorwoche über die sensationelle erste Nationalratswahl nach Kriegsende, am 25. November 1945, bedarf einer abschließenden Ergänzung: Wie ging es danach weiter? Gleichzeitig mit dem Parlament wurden ja auch alle Landtage gewählt. Gar nicht so einfach, wie es klingt: Mit Wirkung vom 1. Oktober musste erst das zu NS-Zeiten auf Niederösterreich und Steiermark aufgeteilte Burgenland mit wohlwollender Unterstützung der sowjetischen Besatzer wieder als eigenständiges Bundesland konstituiert werden. Nach dem (ernannten) Ludwig Leser (SPÖ) übernahm dort Lorenz (Lovre) Karall (ÖVP) nun das neue Amt eines Landeshauptmannes. In Kärnten setzte sich Hans Piesch von der SPÖ durch, Wien blieb „naturgemäß“ unter SPÖ-Dominanz (Theodor Körner); alle anderen Länder wurden „schwarz“.

Der Wahlvorgang war nicht nur neu, er war auch mühsam. Die Stimmabgabe war nur bis 16 Uhr möglich. Danach wurden in jedem Lokal die Stimmzettel gezählt und das Resultat der nächsthöheren Wahlbehörde gemeldet. Die Veröffentlichung von Ergebnissen, so hatten die Alliierten verfügt, durfte nicht während der Dunkelheit erfolgen, sondern jeweils nur zwischen neun und 15 Uhr. Nach Abschluss der Wahlen war dem Alliierten Rat ein „Generalbericht“ vorzulegen. Sicherheitshalber war das Ausschenken von Alkohol während der Wahl und bereits am Tag davor (!) verboten.

Jede Partei legte eine „gebundene Liste“ vor; das Reihener Streichen war nicht möglich. Es wurde auch erläutert, wie vieler Stimmen es jeweils für ein Mandat in einem der 25 Wahlkreise bedurfte und was es mit den Reststimmen auf sich hatte. Nicht wenigen Wählern kam das ganze Verfahren reichlich kompliziert vor, aber die Wahlbeteiligung war mit 94 Prozent unerwartet hoch, wie erst am 27. November in den Zeitungen zu lesen war.

Eindeutig war dann das Ergebnis: Von den 165 Sitzen des Nationalrates entfielen 85 auf die Volkspartei, also die absolute Mehrheit, 76 auf die SPÖ und ganze vier auf die Kommunisten, die ihre Enttäuschung schlecht verhehlten.

SPÖ bewusst eingebunden

Noch vor Weihnachten, am 19. Dezember, sollte der gewählte Nationalrat (165 Mandatäre) zusammentreten. Als Ort bot sich nur der prachtvolle große Sitzungssaal des alten Abgeordnetenhauses an, der als einziger der großen Räume des Parlaments nicht kriegsbeschädigt war. Noch heute gilt er als der schönste Saal Österreichs. Nach der Konstituierung des Nationalrats würde die Amtszeit der provisorischen Staatsregierung unter Dr. Karl Renner zu Ende sein, die - wie die Zeitung „Neues Österreich“ schrieb - gemäß der eigenen Konzeption des Staatskanzlers „eine Art Ersatzparlament“ dargestellt habe. Renner werde nun sein Amt in die Hände der frei gewählten Volksvertretung legen, hieß es: „Dem Sinn der Demokratie entsprechend, erscheint die stärkste Partei, also die ÖVP, die über die absolute Mehrheit des Nationalrats verfügt, berufen, die Führung der Staatsgeschäfte zu übernehmen“, und es komme in erster Linie ihr Führer für die Stelle des künftigen Staatskanzlers in Betracht. Parteiboss Dipl.-Ing. Figl habe unmittelbar nach den Wahlen betont, es bestehe „nicht die Absicht, eine reine Mehrheitsregierung aufzurichten“, vielmehr „wird man an dem Gedanken der Zusammenarbeit der Parteien, der sich in den sieben Monaten seit der Befreiung überaus bewährt hat, weiter festhalten“.

In diese erste Regierung waren die Sozialisten mit Vorbedacht eingebunden. Vizekanzler Dr. Adolf Schärp als Parteivorsitzender, Oskar Helmer als Schlüsselfigur im Innenministerium. Der kommende Mann in der ÖVP fehlte noch: Gegen Ing. Julius Raab hatten die Sowjets ihr Veto eingelegt, angesichts Raabs politischen Vorlebens bei den Christlichsozialen als Handelsminister vor 1938. Seine Zeit sollte noch kommen.